© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

FALCO.

Nr. 2. **Jahrgang XIX** 1923.

Schriftleiter: Dr. O. Kleinschmidt, Dederstedt, Bez. Halle a. d. S. — Kommissionsverlag: Gebauer-Schwetschke Druckerei u. Verlag m. b. H., Halle a. d. S., Gr. Märkerstr. 10. Postscheckkonto Leipzig Nr. 14288. — Weiterdruck 1923 auf Grund freiwilliger Beiträge.

Warum sind die Systematiker so oft uneinig in der Bewertung von Subspezies?

Von O. Graf Zedlitz.

Von allen Fällen, wo neue Formen leichtfertig aufgestellt worden sind (ganz wenig Material, Käfigvögel, Vergleich nur frischer Kleider einerseits mit nur abgetragenen andrerseits, sonstige nachweisbare Irrtümer, Benützung präokkupierter Namen u. Ä.) soll hier ganz abgesehen werden. Es bleiben noch genug Beispiele übrig, wo wir mit Erstaunen sehen, wie weit die Ansichten auseinandergehen, nicht etwa nur, daß ein einzelner gegen viele steht, oft sind auch zwei Lager, und in jedem finden wir Systematiker von Weltruf. Ich habe manchen langen Winterabend über die Gründe nachgedacht, welche hierfür maßgebend sein dürften, und will hierunter die wichtigsten in Kürze behandeln, indem ich mich ehrlich bemühe, nicht etwa als Kritiker, sondern als unparteiischer Referent mich zu zeigen.

I. Die Unzulänglichkeit des menschlichen Auges.

Ich denke nicht an „Farbenblindheit“ oder auch nur an „schlechte“ Augen, aber unter den Menschen mit vollkommen normalem Sehvermögen, auch unter guten Schützen und Tierbeobachtern, gibt es Abstufungen in der Fähigkeit, feinere Farbenunterschiede wahrzunehmen. Sehvermögen und Farbenempfindlichkeit des Auges sind nicht identisch. Sehr feine Nuancen, welche Leute mit äußerst farbenempfindlichem Auge ohne Mühe sehen (natürlich bei gutem Lichte), vermögen andere mit geringerer Farbenempfindlichkeit trotz besten Willens nicht zu erkennen, deswegen bestehen diese feinen Unterschiede aber doch! Leider werden die Menschen mit schwächerem

Smithsonian Institution
SEP 25 1923
National Museum.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

„Farbenauge“ diesen Mangel zumeist selbst nicht kennen und daher geneigt sein, den Befund eines hochempfindlichen „Farbenauges“ für eine Selbsttäuschung zu halten. Natürlich spielt auch die Übung hierbei eine gewisse Rolle, doch darf man diese bei einem Systematiker wohl voraussetzen, sie ist übrigens m. E. nicht so ausschlaggebend wie die angeborene Veranlagung, d. h. ein Mangel in letzterer kann durch alle Übung nicht voll ausgeglichen werden. Im Anschluß sei noch ein Umstand gleich hier erwähnt, der nichts mit der Ungleichheit der Augen, sondern mit der Ungleichheit der Farben zu tun hat: es gibt bekanntlich neben den gewöhnlichen Pigmentfarben auch sogenannte Strukturfarben, deren Erscheinung vor unserem Auge einerseits vom inneren Aufbau der Feder, andrerseits vom Winkel des auftreffenden Lichtes abhängig ist. Das bekannteste Beispiel dafür ist der sogenannte „Metallglanz“, der bei ein und demselben Vogel nicht nur zeitlich infolge der Federabnützung wechselt, sondern auch in derselben Minute je nach der Richtung der Lichtstrahlen grün, blau oder violett erscheinen kann. Der Oberkopf unseres Sturnus vulgaris vulgaris L. z. B. ist grün, wenn die Strahlen gerade darauf fallen, dagegen violett in schiefem Lichte (sit venia verbo!). Wie wenige Autoren sagen deutlich, ob es sich um senkrecht oder schräg auffallendes Licht handelt, wenn sie mit Emphase von „grünköpfigen“ oder „purpurköpfigen“ Staaren ein Langes und Breites berichten!

II. Die verschiedenen Resultate beim Messen.

Man sollte meinen, daß — sorgfältige Arbeit vorausgesetzt — die positiven Zahlen der gefundenen Maße über „individuelle Schwankungen“ erhaben sein sollten, dem ist aber nicht immer so. Ich sehe von grundverschiedenen Messungsmethoden ganz ab, aber auch bei der gleichen Methode (z. B. Flügellänge vom Bug zur Spitze, Schnabellänge vom Beginn der Stirnbefiederung zur Spitze) finden einzelne Bearbeiter fast stets etwas kleinere, andere etwas größere Zahlen. Beim Flügel z. B. preßt A. ihn fest auf den Meßstock, B. dagegen läßt ihm etwas von seiner natürlichen Wölbung, natürlich erzielt A. ein etwas größeres Maß als B. Auch der „Beginn der Stirnbefiederung“ ist ein Begriff, der in praxi etwas verschie-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

den ausgelegt wird. Ich möchte deshalb annehmen, daß die neuerdings oft angewendete Methode, vom Beginn des Schnabelspaltes mit dem Zirkel nach der Spitze zu messen, vielleicht weniger Fehlerquellen in sich birgt.

III. Die Unzulänglichkeit der menschlichen Sprache zur Wiedergabe von Farbentönen.

Wir sind nicht imstande, mit unseren Stimmwerkzeugen alle Vogellaute auch nur annähernd getreu wiederzugeben; ebensowenig können wir mit Worten eine Reihe feiner Farbenunterschiede so deutlich beschreiben, daß ein anderer sich ein ganz klares Bild davon machen kann. Man kann z. B. wohl „heller" und „dunkler", „grauer" und „brauner" klar gegenüberstellen, wenn aber vier, fünf oder mehr Subspezies fortlaufend immer „heller" oder „grauer" werden, so können wir das mit bloßen Worten nicht so ausdrücken, daß der Leser beim Nachprüfen merken muß, wenn in seinem Material eine Lücke ist, d. h. die Form Nr. 3 z. B. kann bei ihm ganz fehlen, aber die Beschreibung paßt doch noch, denn auch die Reihe 1—2—4—5 wird immer „heller" oder „grauer". Ich brauche wohl auf die Unvollkommenheit unserer sprachlichen Ausdrucksmöglichkeit[1]) nicht weiter einzugehen, sie dürfte allseitig anerkannt werden.

IV. Die Ungenauigkeit der Reproduktion auf farbigen Tafeln.

Weil anerkanntermaßen die Sprache nicht ausreicht, hat man im Bilde eine willkommene und sehr wertvolle Ergänzung gefunden. Eine moderne Farbentafel ist natürlich viel besser als die schönste Beschreibung, aber auch sie leidet bisweilen unter der Tücke des Objekts. Wir wollen ruhig unterstellen, daß nur Leute mit sehr gutem Farbensinn überhaupt solche Tafeln malen, aber es ist schon die Frage, ob ihre Palette imstande ist, alle feinsten Unterschiede ganz getreu wiederzugeben. Wenn aber auch das Original tadellos gelungen ist, dann gilt dasselbe noch lange nicht von der mechanischen Vervielfältigung. Es würde zu weit führen, hier

[1]) Manche „Mißverständnisse" könnten m. E. wohl vermieden werden, wenn man sich mehr in den Gedankengang des Kollegen hineinversetzte, statt ihm mit Wonne „eins auszuwischen"!

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

auf die einzelnen Methoden, ihre Vor- und Nachteile, einzugehen — auch der Kostenpunkt spielt hier eine Rolle —, aber wohl jeder, der seinen Arbeiten Tafeln beigegeben hat oder unsere großen naturwissenschaftlichen Bilderwerke aufmerksam prüft, wird zugeben müssen, daß sich neben glänzenden Reproduktionen auch ziemlich verunglückte gar nicht so ganz selten finden. Besonders die Farben mit Beimischung von Rot, Orange, Rostbraun und ihren zahlreichen Zwischenstufen geraten leicht mal nicht so ganz naturgetreu. Es kommt hinzu, daß unwillkürlich der Künstler die Neigung hat, die vorhandenen Unterschiede zu unterstreichen, darin liegt auch eine Gefahr.

V. Abweichende Auffassung der Begriffe „Subspezies", „Verbreitungsgebiet", „Formenkreis".

Obgleich die Systematiker seit rund einem Vierteljahrhundert mit Subspezies arbeiten und dieser Begriff oft definiert worden ist (kürzlich noch von Baron Geyr in den O. MB.), wird er in praxi immer noch verschieden aufgefaßt. Ich nenne zunächst die Extreme: der eine will nur „gut geschlossene" geographische Formen gelten lassen, die sich „deutlich" unterscheiden, mithin gegenseitig nahezu ausschließen; der andere erkennt schon zwei verschiedene Formen an, wenn selbst die Extreme sich noch fast decken und nur der Prozentsatz, welcher zu dem oder jenem Extrem neigt, ein wesentlich verschiedener ist. Dazwischen gibt es noch allerhand Abstufungen, sehr viele Forscher nehmen einen vermittelnden Standpunkt ein, indem sie verlangen, daß die eine Form in ihrem Extrem — mag es sich um Maße oder Färbung handeln — weiter geht als die andere, sich hingegen nicht daran stoßen, daß beide zu 30 oder 50 % übereinandergreifen[1]). Als Beispiel verweise ich auf die Formenkreise (Realgattungen), wie sie Kleinschmidt annimmt, bei denen oft — natürlich keineswegs immer — etwa Form 1—3—5 usw. sich annähernd ausschließen, während 2—4 usw. auf beide Nachbarformen übergreifen. Natürlich kann man ebensogut sagen, daß 2—4—6 sich anschließen und die anderen nach

[1]) Vgl. hierzu Stresemann: „Sollen Subtilformen benannt werden?" (J. f. O. 1919).

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

beiden Seiten übergreifen, es ist eben eine Kette von Ringen, die nicht nebeneinander, sondern z. T. ineinander verlaufen, vorausgesetzt, daß unsere Kenntnis bis dato nicht zu lückenhaft ist. Wenn zwei Systematiker sich über den Begriff Subspezies (Form, Rasse) nicht ganz einig sind[1]), ist es nur logisch, daß auch die Verbreitungsgebiete einer verschiedenen Auffassung unterliegen werden. Der eine sieht relativ große Gebiete, in denen eine konstante, homogene, geschlossene Rasse lebt, dazwischen relativ schmale Grenzzonen, in denen sich der Übergang vollzieht, kurz ein Pendant zur Karte der menschlichen Länder, nur mit etwas weniger scharfen Grenzen. Der andere (wie auch ich z. B.) hält es mit dem Spruch des alten griechischen Philosophen: „Alles fließt!" Bei ihm sind die Regionen, in denen er eine Subspezies als „typisch" anerkennt, viel enger begrenzt, vielfach ist es nur die „terra typica", dagegen sind die Zonen viel breiter, in denen sich allmählich die Übergänge vorbereiten und schließlich vollziehen. Nach meiner Auffassung, die ich hier als Beispiel, keineswegs als Norm anführe, möchte ich den ganzen Formenkreis mit einer windbewegten Wasserfläche vergleichen, wir sehen Wellen und Wellentäler, die Wellenkämme sollten, wenn es richtig zugeht, die Rassen bezeichnen, alles andere ist Übergang. Wollen wir diese Wasserfläche in ihrer Bewegung charakterisieren, so kommt es auf folgende Punkte an:

a) es ist überhaupt Wellenspiel erkennbar, d. h. es gibt verschiedene geographische Formen;

b) die Wellen gehen hoch oder nicht, d. h. die Formen in ihren topotypischen Vertretern unterscheiden sich deutlich (Beispiele: Formenkreis Parus atricapillus und Fringilla coelebs [in Europa]), bzw. wenig deutlich (Beispiele: Formenkreis Parus palustris und Cinclus cinclus);

c) die Wellenbewegung verläuft in einer bestimmten Richtung, d. h. die zum Kreise gehörigen Formen werden von SW nach NO (S nach N) immer blasser, oder die Rückenfärbung geht von Braun immer mehr in Grau über, oder ein helles Band (heller Fleck) tritt allmählich auf und

---

[1]) NB.: mancher Autor ist offenbar mit sich selbst darüber noch nicht einig!

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

wird deutlicher, oder es fängt das größte Extrem in Südafrika an — die Formen werden kleiner nach Norden — erreichen in S.-Somaliland bzw. am Weißen Nil das Minimalmaß — werden wieder größer bis zum anderen Extrem in NW- oder NO-Afrika usw.[1]).

Diese Fragen zu klären, ist wichtig, hingegen sollte man sich weniger den Kopf darüber zerbrechen, wo eine Welle aufhört und eine andere anfängt, bzw. welcher Teil des Wellentales zur vorhergehenden und welcher zur folgenden zu rechnen sei, da lassen sich eben keine scharfen Grenzen ziehen, auch hängt viel vom Standpunkt des Betrachtenden ab. Dieser Vergleich hinkt natürlich wie alle seine Genossen, aber mir ist nichts Besseres als Beispiel eingefallen[2]).

Nach dem Gesagten brauche ich auf die verschiedene Auffassung vom Formenkreise nur noch mit wenigen Worten einzugehen: dem einen ist die Subspezies das Grundlegende, in der Natur wirklich Vorhandene, kurz die Hauptsache, dagegen der Formenkreis nur eine — gewissermaßen künstliche — Zusammenfassung aller näher verwandten Subspezies. Dem anderen (wie mir z. B.) ist umgekehrt der Formenkreis das Grundlegende, in der Natur wirklich Vorhandene, die Hauptsache, dagegen gelten ihm die Formen als Glieder dieses Kreises, über deren Zahl, Ausdehnung und Charakter wir vielfach noch so lückenhafte Kenntnisse besitzen, daß manche von ihnen vielleicht nur willkürlich herausgegriffen sind, es sind eben Hilfsmittel, um bei unserem unvollkommenen Ausdrucksvermögen die fortlaufende artliche Variation des Kreises unserem beschränkten Begriffsvermögen näher zu bringen.

VI. Ungleichheit des Materials.

Selbstverständlich denke ich hier nicht an Fehler und Irrtümer infolge ungenügenden oder schlechten Materials, diese

[1]) Die meisten Formenkreise „fließen“ nach allen Seiten, also von W nach O und von S nach N.

[2]) Ich behaupte keineswegs, daß alle Formenkreise solch eine „Überdeckungskurve“ zeigen, es gibt auch „Berührungskurven“ und selbst „diskontinuierliche Kurven“, doch werden in solchen Fällen auch die Meinungen meist weniger auseinandergehen, worauf es in unserem Falle ja gerade ankommt.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Fälle habe ich ja schon in der Einleitung ausgeschaltet, ich setze vielmehr voraus, daß es sich um ausreichende Serien handelt und daß nur Exemplare im gleichen Gefiederstadium in Vergleich gezogen werden. Diese stammen nun in den verschiedenen Sammlungen vielfach von verschiedenen Fundorten, die einmal weit, das andere Mal nicht weit auseinander liegen. Darin aber, daß oft die verbindenden Glieder fehlen, birgt sich die Gefahr des Trugschlusses. Umgekehrt kann eine lückenlos fortlaufende Reihe in einer anderen Sammlung, wo also alle Übergänge reichlich vertreten sind, die Entscheidung recht erschweren, wie viele verschiedene Formen man annehmen soll, weil eben keine Grenzen sich deutlich markieren und in Wirklichkeit ja auch nicht vorhanden sind. Vielfach ist die individuelle Variationsbreite auf ganz engem Gebiete (ja an demselben Orte) auch recht beträchtlich, da kann wohl der Zerfall dem einen Sammler unverhältnismäßig viel Exemplare des einen Extrems in die Hand spielen, und er handelt dann durchaus subjektiv korrekt, wenn er seine Schlüsse daraus zieht. Ein anderer bei anderem Material wird ihm jedoch nicht zustimmen können, auch er hat subjektiv recht, die objektive Wahrheit wird oft schwer zu finden sein.

Warnen möchte ich vor einer einseitigen Überschätzung der Quantität beim Material, entscheidend hier wie fast überall ist Qualität, nicht Quantität! Ich unterschreibe in dieser Beziehung jedes Wort, das Kleinschmidt (Falco XVII, 1921, Heft 3, p. 5/6) geschrieben hat, und greife daraus nur den einen Satz heraus: „Viele Vögel werden nutzlos in beschmutztem Zustande oder zur Zugzeit getötet. Sie bilden dann einen wertlosen Ballast für die Sammlungen, die sie nur verunzieren und unübersichtlich machen.“ Ich halte solches Material nicht nur für „wertlos“, sondern direkt für „irreführend“, besonders wenn es später nicht vom Sammler selbst bearbeitet wird. Nichts liegt mir ferner, als den Wert schöner großer Serien in Zweifel ziehen zu wollen, aber der Bearbeiter darf nicht vergessen, daß mit der Menge der Exemplare auch die Wahrscheinlichkeit der möglichen Fehlerquellen wächst, folglich auch die Notwendigkeit, mit penibelster Sorgfalt vorzugehen, um Trugschlüsse zu vermeiden.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Als Beispiel eines Kreises, dessen meiste Formen sehr stark individuell variieren und daher sehr verschieden beurteilt werden, führe ich Sitta europaea an unter speziellem Hinweis auf die Farbentafel Sachtlebens („Beitr. z. Nat. u. Kulturgesch. Lithauens usw.", Vögel, München 1922) und den begleitenden Text. Hier sind 9 „Färbungstypen" dargestellt (ob wir mit „Färbungstypen" oder „Subspezies" arbeiten, ist für unseren Fall, wo es sich lediglich um die individuelle Variation handelt, ziemlich nebensächlich), und das sehr reichhaltige Material wird darauf verteilt. Nun zeigt sich, daß die Vögel der einzelnen, oft eng begrenzten Gebiete in der Regel 3 bis 4, ja bisweilen 5 „Färbungstypen" umfassen (letzteres ist der Fall im mittleren bzw. östlichen Ostpreußen, Gouv. Grodno, in Dänemark), mithin reicht ihre Variationsbreite im Extrem über mehr als die halbe Skala! Ob man bei einem so starken Übereinandergreifen mit nur ganz wenigen oder einer Vielheit von Formen rechnen will, muß wohl dem Geschmack des einzelnen überlassen bleiben, die neuesten Bearbeiter zeigen sich in dieser Frage auch durchaus konziliant. Nun steht aber Sitta europaea in dieser Beziehung nicht etwa vereinzelt da, es ist nur gerade an diesem Kreise besonders fleißig wissenschaftlich gearbeitet und ein fast lückenloses Material für den größten Teil Europas zusammengebracht worden. Das Resultat ist der geschlossene Formenkreis und die verminderte Wichtigkeit, welche von den meisten Bearbeitern den einzelnen Formen beigelegt wird. Bei vielen anderen Kreisen würden wir zu demselben Resultat kommen, wenn wir ebenso vollständiges Material hätten, z. B. nach meiner Überzeugung bei beiden Certhia, Cinclus cinclus, Motacilla flava, Alauda arvensis, Galerida cristata, Hirundo rustica, Lanius excubitor, Pica pica, Coloeus monedula usw. Es wird ja noch ein Weilchen dauern, ehe wir überall die geschlossenen Reihen vor uns liegen haben, vorderhand ist es jedenfalls gut, einmal klar auszusprechen, daß die Zusammensetzung des Materials oder, richtiger gesagt, die vorhandenen Lücken in demselben eine Quelle vieler Mißverständnisse und Trugschlüsse sind.

Zum Material des Bearbeiters gehören neben den Bälgen auch im weiteren Sinne die Literaturstellen, speziell die Ur-Beschreibungen. Wer einen Formenkreis eingehend behandelt,

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

neue Rassen in demselben beschreiben oder schon beschriebene einziehen will, sollte, soweit es möglich ist, alle vorhandenen Beschreibungen im Urtext nachprüfen, denn die Zahl der Fehler ist nicht gering, die sich allmählich durch Abschreiben fremder Zitate ohne Vergleichung mit der Originalbeschreibung in die Literatur eingeschlichen haben. Leider sind die meisten von uns bei russischem Originaltext auf fremde Übersetzungen angewiesen, die offenbar nicht immer mit der nötigen Sorgfalt angefertigt worden sind, sonst könnten nicht bisweilen so stark voneinander abweichende Wiedergaben sich gegenüberstehen, wie es tatsächlich vorkommt. Wir sind daher Herrn Grote für seine mustergültigen Übertragungen aus der russischen Fachliteratur zu doppeltem Dank verpflichtet.

Unter den Neubeschreibungen, deren Wortlaut wir anstandslos lesen können, finden sich dann noch manche, deren Sinn unklar, mißverständlich ist oder deren Angaben so ungenau sind, daß der eine ganz etwas anderes herausliest als der andere. Wenn wir das bei den Schöpfern unserer wissenschaftlichen Systematik nicht selten konstatieren müssen, ich erinnere an die vielen noch heute heiß umstrittenen Linnéschen Diagnosen, so erklärt sich das aus dem damaligen lückenhaften Wissen; wenn aber moderne Autoren Formen neu beschreiben, ohne ihre Stellung im ganzen Kreise genügend zu berücksichtigen, ja wenn womöglich nicht einmal die Beziehungen zu allen Nachbarformen klargestellt werden, sondern nur die Unterschiede zu einer oder zwei derselben angegeben sind, dann trägt solches Verfahren den Keim zu Irrtümern schon in sich und fordert die Kritik heraus. Solche halbe Wahrheiten sind ganz besonders schlimm, weil es später sehr schwer hält, darüber einig zu werden, ob der betreffende Name als Synonym zu behandeln ist oder nicht.

VII. „Feldornithologe“ und „Balgornithologe“.

In engem Zusammenhange mit der Ungleichheit des Materials in den Sammlungen steht eine andere Inkongruenz, welche zwischen frischen Vögeln und trockenen Bälgen besteht. Kann man die Exemplare im Fleisch messen, so findet man meist ein etwas größeres Flügelmaß, da der frische Flügel

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

elastisch ist und sich unschwer dem Meßstock anschmiegt, während bei trockenen Bälgen (speziell größerer Vögel) die Wölbung des Flügels sich nur schwer ganz flachdrücken läßt. Unter den Farbentönen gibt es auch einige, die nur beim frischen Vogel deutlich sind, später bald verblassen und schließlich ganz verschwinden, z. B. der matt pfirsichfarbene Anflug auf der sonst weißen Unterseite mancher Arten im Hochzeitskleide. Das Wichtigste scheint mir aber zu sein, daß der Feldornithologe in der biologischen Beobachtung ein unschätzbares Hilfsmittel zur Lösung systematischer Fragen besitzt, welches der Bearbeiter fremder Bälge ganz missen muß (unter „Feldornithologe" verstehe ich natürlich einen Mann, der selbstgesammeltes Material in erster Linie seiner Arbeit zugrunde legt, unter „Balgornithologe" hingegen denjenigen, welchem nur Material zur Verfügung steht, das andere gesammelt haben). Es braucht sich hierbei nicht nur um strittige Subspezies, es kann sich vielmehr um einschneidendere Fragen handeln, wie diejenige, in welchen Kreis eine bestimmte Form, zu welchem Genus eine bestimmte Art zu rechnen sei. Manche Vögel sehen sich als trockene Bälge ganz verdammt ähnlich und sind als lebende Wesen doch so himmelweit verschieden! Wer z. B. den Steinsperling nur aus Sammlungen kennt, wird sich vielleicht fragen, weshalb man ihn mit „Petronia" statt einfach mit „Passer" bezeichnet; hat man ihn aber erst lebend studiert, dann weiß man, daß er in seinem Wesen recht wenig „sperlingsartig" auftritt. In Stimmlauten, Art des Nestbaues, Bewegung, Flugbild und Nahrungsaufnahme zeigen sich oft viel klarere biologische Unterschiede oder auch umgekehrt Affinitäten, als die Bälge sie uns vor Augen führen.

Schließlich sei noch ein für die tiergeographische Forschung wesentlicher Punkt berührt: nur der Sammler selbst kann in der Regel mit Bestimmtheit sagen, ob es sich um einen Brutvogel[1]) oder einen Zuggast handelt. Bekanntlich sind z. B. im mittleren Deutschland die dort ansässigen Vögel schon meist mitten im Brutgeschäft, wenn noch nordische Artgenossen (event. Angehörige einer anderen Form) durch-

[1]) Vgl. hierzu Kleinschmidts Bemerkung zum Beispiele Natorps als Mustersammler, Falco XVII, 1921, Heft 3, p. 6.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

ziehen. Wie tief hinein ins Frühjahr der Zug noch andauert, dafür bietet uns die Literatur zahlreiche Beispiele, ich will hier nur drei aus meiner eigenen Praxis erwähnen: Am 30. IV. 1911 rasteten viele Hundert Störche bei El Tor am Golf von Suez, um bald darauf in nordöstlicher Richtung den Zug fortzusetzen[1]; zahlreiche Hirundo rustica beobachtete ich zwischen 4. bis 7. V. 1911 zwischen Alexandria und Neapel, das Mittelmeer überfliegend und auf unserem Dampfer Rast haltend[2]; Vanellus vanellus traf hier bei meinem Wohnort im südlichen Västergötland erst am 11. V. 1922 am Brutplatze ein, am 22. V. enthielt ein Nest drei frische Eier[3]. Also — abgesehen vom hohen Norden — kann man aus dem Datum der Erlegung allein bei Zugvögeln keinen ganz sicheren Schluß ziehen, ob es sich um Brutvögel der Gegend handelt, es müßte denn der Termin schon ganz spät im Frühling liegen, und dann sind vielfach die Kleider schon zu abgenützt, um feinere Unterschiede erkennen zu lassen. Der aufmerksame Feldornithologe wird hingegen in den allermeisten Fällen ganz bestimmt wissen, ob es sich um einen Brutvogel oder einen fremden Gast handelt, auch ohne im ersteren Falle das Nest suchen zu müssen: das Benehmen der meisten Arten am Brutplatz und während des Zuges ist ja grundverschieden. Ich erinnere an die Gewohnheit so vieler Arten, in Gesellschaft zu reisen, und an das unstäte Wesen des Durchzüglers, dagegen an Star, Singdrossel, Rotkehlchen usw., deren ♂♂ am Brutplatze täglich von demselben Baum herab ihr Lied erschallen lassen. Ich behaupte nicht etwa, daß der Feldornithologe von jedem Vogel sagen kann: Einheimischer oder Fremdling, aber es ist nicht allzu schwer, bei einiger Aufmerksamkeit eine Serie sicherer Brutvögel und ebenso eine Anzahl sicherer Durchzügler zu sammeln, vorausgesetzt, daß die Art überhaupt in beiden Kategorien genügend vertreten ist. Ich möchte mich ausdrücklich dagegen verwahren, als wollte ich das Balgstudium in den Museen irgendwie herabsetzen, dasselbe wird stets unser vornehmstes Hilfsmittel bleiben, um unser systematisches Wissen zu erweitern; aber der Forscher, welcher

[1]) J. f. O. 1912, 337.
[2]) J. f. O. 1912, 359.
[3]) „Fauna och Flora“ 1922, 189.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

den Vogel in freier Natur und in der Sammlung studieren kann, hat unbedingt einen Vorsprung vor demjenigen, der nur auf Bälge angewiesen ist. Wenn beide in Widerstreit geraten, so hat a priori ersterer ein größeres Gewicht in die Wagschale zu werfen. Deshalb sehen wir ja auch, daß die meisten unserer führenden Systematiker stets bestrebt sind, selbst hinaus zu kommen, zu beobachten und zu sammeln, statt sich in ihren Museen einzuspinnen. Ich meine, manche systematische Fragen lassen sich überhaupt nicht in der Studierstube, sondern nur in der freien Natur lösen!

VIII. Biologische Eigentümlichkeiten der Vögel.

a) Der Zug.

Die Linien des zoogeographischen Bildes werden naturgemäß durch den Zug der Vögel leicht verwischt: die eine Form zieht regelmäßig durch das Gebiet der anderen, die eine überwintert in der Brutheimat der anderen, es treffen mehrere im Winterquartier zusammen, es kreuzen sich die Zugwege usw. Nun sind wir ja glücklich soweit, daß sich so leicht niemand mehr wundert, wenn er außerhalb der Brutzeit mehrere Formen an demselben Platze findet, aber, wie ich im vorigen Absatze schon gesagt habe, sind eben nordische und nordöstliche Vögel noch auf dem Zuge, wenn in Mitteleuropa längst die Brutperiode begonnen hat. Oben habe ich daraus meine Folgerungen gezogen lediglich im Hinblick auf den Feldornithologen, jetzt seien dem Zugproblem noch einige Worte gewidmet vom allgemeinen zoogeographischen Gesichtspunkte aus. Ich fange gleich mit einem Beispiel an: Acrocephalus schoenobaenus. Am 16. und 17. V. 1901 trafen v. Erlanger und Hilgert diese Art häufig bei Wante im Süd-Somaliland (7 Ex. erlegt); P. Spatz fand sie wiederum zahlreich Ende Mai 1912 in der Oase Ouargla tief in der Sahara und sammelte eine größere Serie, von der ich 9 Ex. besitze[1]). Der Schilfrohrsänger ist ja allerdings derjenige Acrocephalus, welcher am weitesten nördlich vordringt und z. B. noch regelmäßig in Schwedisch-Lappland brütet, folglich können die dort heimischen Vögel erst sehr spät ihre Brutplätze beziehen, aber bemerkenswert bleibt es doch, die Art in der zweiten Hälfte

[1]) J. f. O. 1916, 86; Nov. Zool. XX, 1913, 176.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

des Mai noch zahlreich tief im Innern Afrikas anzutreffen. Zum Glück gibt es keine afrikanische Rasse von A. schoenobaenus, sonst wäre hier der Keim zu den schönsten Kontroversen gelegt, aber es ist doch sehr wohl denkbar, daß in einem Parallelfalle hochnordische Brutvögel sich noch zahlreich im Gebiete einer Form desselben Kreises aufhalten zu einer Zeit, wenn die letztere schon große Junge hat. Ganz besondere Verwirrung kann auch die Eigentümlichkeit mancher Arten anrichten, teils als bedingter Standvogel, teils als regelrechter Zugvogel aufzutreten, und zwar nicht immer im Anschluß an die geographische Breite, so ist z. B. Emberiza calandra im Norden ihres europäischen Verbreitungsgebietes — Südschweden, Ostpreußen, Polen — fast absoluter Standvogel, viel weiter südlich — in Mittel- und Süddeutschland — hingegen ausschließlich Zugvogel (vgl. Tischler und Görnitz in ihren ausführlichen Arbeiten).

b) Verbleiben im Winterquartier auch im Sommer.

Gegen Irrtümer, welche aus dem späten Ziehen einzelner Arten entstehen, haben wir wenigstens eine Waffe, das unter VII erwähnte unersetzliche Urteil des gewissenhaften Sammlers, aber auch dieses kann uns im Stich lassen bei Vögeln, die einfach im Sommer gar nicht heimkehren. Daß viele Angehörige der Schnepfen- und Regenpfeifer-Gruppe, die eigentlich im Norden Europas „ortsangesessen“ sind, sich den ganzen Sommer über an den Küsten Afrikas herumtreiben, wissen wir schon lange, gerade bei Strandvögeln gilt wohl in besonderem Maße der Satz: „Ubi bene ibi patria“, speziell im ersten Lebensjahre. Nun hat uns das Ringexperiment belehrt, daß auch Vertreter anderer Gattungen gern mal den Sommer „fern von Madrid“ verbringen. Ich erinnere als Beispiele an die Sterna hirundo, welche, als Jungvogel bei Steinort (Ostpr.) beringt am 31. VII. 14, bei Port Shepstone in Natal (S.-Afrika) am 5. VII. 15 erbeutet wurde[1]). Ein Circus cyaneus, beringt als Jungvogel am 13. VII. 20 bei Örebro in Mittelschweden, wurde am 6. VII. 21 im Département Loiret in SW-Frankreich erlegt[2]). In der Regel sind es ja jüngere, noch nicht ge-

[1]) O. MB. 1923, 33. [2]) „Fauna och Flora“ 1921, 287.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

schlechtsreife Stücke, die sich so weit herumtreiben, aber wer bürgt dafür, daß solch ein Vogel in einer fernen Gegend, wo es ihm über ein Jahr lang gut gegangen ist, sich nicht auch schließlich anpaart und ansiedelt? Auch ist keineswegs erwiesen, daß ausschließlich nicht geschlechtsreife Vögel gelegentlich den Sommer fern von ihrer eigentlichen Heimat verbringen.

c) Das Übersiedeln

in weit entfernte Brutgebiete zum Zwecke der Fortpflanzung dort ist sogar in wenigen Einzelfällen schon durch das Ringexperiment erwiesen worden, z. B. eine Anas platyrhyncha wurde jung am 14. VI. 1919 in der Landschaft Nerike (Mittelschweden) beringt und am 15. V. 1920 als angepaarter Vogel nördlich von Vasa in Finland erlegt. Eine andere Stockente, jung beringt in Schottland Frühjahr 1921, wurde dann im Sommer in Gästrikland (nördliches Mittelschweden) gefunden, in letzterem Falle zwar nicht Brut selbst, aber doch Aufenthalt zur Brutzeit in einem anderen Lande nachgewiesen [1]). Eine auf der Kurischen Nehrung erbeutete und gezeichnete Lachmöwe siedelte sich später am Züricher See an, zwei andere wanderten von Zingst nach Malmö und Fünen aus [2]).

Wesentlich anders dürfte eine Reihe von Fällen einzuschätzen sein, bei welchen mitten im Gebiete einer Form — bisweilen inselartig — auch Angehörige einer anderen Form (scheinbar oder wirklich?) unter den Brutvögeln in nennenswerter Zahl auftreten. Ob es sich wirklich hierbei um zwei verschiedene Rassen handelt, lasse ich dahingestellt, nach den von uns aufgestellten Regeln dürfte es nicht der Fall sein. Finden wir so etwas in einem Grenzbezirk, so pflegt man die Verbastardierung, regressive Sprungvariation bzw. das Mendelsche Gesetz als Erklärungen heranzuziehen und wird damit wohl oft das Richtige treffen. Wenn es sich aber um das Innere des normalen Verbreitungsgebietes handelt, so werden wir doch wohl vor die Wahl gestellt: entweder es kann

[1]) „Fauna och Flora“ 1921, 192 bzw. 284; nach „Rätsel des Vogelzuges“ II. Aufl. S. 42 wurden „Stockenten aus Holland und England in späteren Jahren als Brutvögel in Westpreußen, Frankreich, Finland und Schweden aufgefunden“.

[2]) „Die Rätsel des Vogelzuges“ II. Aufl. S. 38.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

nur eine Form anerkannt und die andere muß eingezogen werden, oder aber uns genügt als Kriterium einer Rasse, daß ein Teil ihrer Angehörigen sich von der Nachbarrasse durch Maße bzw. Färbung unterscheidet, während ein anderer Teil der Individuen absolut ununterscheidbar ist. Geben wir dies aber in einem Falle zu, so dürfen wir logischerweise auch in anderen Fällen eine Form nicht einziehen, weil „unter einer Serie sich mehrere Exemplare finden, die mit der typischen (bzw. benachbarten) Subspezies völlig übereinstimmen". Als Beispiel für den hier behandelten Sachverhalt nenne ich Carduelis linaria linaria und C. l. holboelli: Schon Hartert sagt, daß „merkwürdigerweise diese beiden Formen auch manchmal an denselben Orten (Lena, Sommer 1903) nisten"[1]). Ganz übereinstimmend führt S. Bergman alle beide („Acanthis flammea" und „A. fl. holboelli") als Brutvögel der Torne Lappmark im äußersten Nordwesten von Schwedisch-Lappland auf[2]). Ein anderes Bild: das Stockholmer Reichsmuseum besitzt unter seinem reichen Material an Motacilla flava flava u. a. 15 ♂♂, sämtlich im Mai bei Upsala erlegt, davon haben 4 Ex. Oberkopf und Wangen deutlich blaßgrau, die anderen 11 Ex. zeigen durchweg dunklere Wangen und bald dunkleren, bald helleren Oberkopf, das dunkle Extrem darunter erreicht etwa das helle Extrem von M. f. dombrowskii aus SO-Europa, der Superziliarstreifen ist stets vorhanden. Ähnlich variiert die Serie von M. f. thunbergi aus Lappland, das helle Extrem deckt sich hier mit dunklen flava typ., dann geht es über alle Zwischenstufen bis zum fast schwarzen Oberkopf; bei etwa 20 % ist ein heller Superziliarstreifen angedeutet oder sogar gut sichtbar. Nach diesem Befunde müßten Forscher der strengen Observanz, welche ein teilweises Übereinandergreifen der Formen ablehnen, eigentlich sowohl dombrowskii wie thunbergi einziehen. Ein drittes Beispiel: auf Södermanlands Schären brüten nach Prof. Lönnbergs wiederholten Feststellungen ganz typische Larus argentatus argentatus sowie L. a. cachinnans nebeneinander, zwischen beiden finden sich dann noch zahl-

---

[1]) „Vögel d. paläarkt. Fauna" S. 79/80.
[2]) „Fauna och Flora" 1917, 201.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

reiche Übergänge[1]). Etwas anders liegt ein Fall, den ich nicht übergehen möchte, nämlich das ganz sporadische und unregelmäßige Auftreten von „Fremdkleidern" (ein Ausdruck, den ich bei A. v. Jordans entlehnt habe). Es handelt sich dabei um Nachkommen reinrassiger Eltern (soweit sich dies überhaupt feststellen läßt), welche ein oder mehrere Merkmale fremder Rassen aufweisen, d. h. Kennzeichen, welche sonst anderen Rassen eigen sind, obgleich, wie gesagt, diese Erscheinung nicht aus einer Beimischung fremden Blutes resultiert, wie wir es in Grenzgebieten allgemein finden. Näheres über dieses interessante Problem ist in der Star-Monographie des oben genannten Autors (p. 87) nachzulesen.

d) Auch „Standvögel" verstreichen bisweilen recht weit.

Der Vollständigkeit halber sei noch darauf aufmerksam gemacht, daß auch Angehörige der Arten, welche wir als durchaus seßhaft betrachten, sich weit von ihrer Geburtsstätte entfernen können. Näheres darüber ist in v. Lucanus' trefflichem Buche „Die Rätsel des Vogelzuges" nachzulesen, ich erinnere nur an die zwei in Böhmen beringten jungen Schwarzspechte, von denen im folgenden Winter einer bei Bunzlau (Schlesien) gefunden, der andere in Westfalen geschossen wurde (II. Aufl. S. 67), ferner an die bekannte Tatsache des Meisenzuges in S-Rußland (Ascania Nova).

IX. Die Suggestion des fremden Beispiels.

Ich vermeide absichtlich den Ausdruck „Mode", sie hat mit ernster wissenschaftlicher Forschung nichts zu tun, aber in gewissen Zeitabschnitten scheinen mir doch deutlich bestimmte Tendenzen vorzuherrschen, denen der einzelne sich nicht leicht vollkommen entzieht. Im Anfang unseres Jahrhunderts war die „Artenmacherei" an der Reihe, es konnten nicht genug neue Formen beschrieben werden, und so kam denn mancher Name zutage, der besser nie gegeben worden wäre. Diese Auswüchse hat Hartert beim Berliner Internationalen Ornithologen-Kongreß 1910 sehr treffend behandelt in seinem Vortrage: „Was wir sollen und nicht sollen." Ganz überwunden ist diese „Richtung" auch heute noch nicht, wenn z. B. ein englischer Ornithologe im Verlaufe

[1]) „Fauna och Flora" 1921, 126—130; ich weiß wohl, daß es sich diesmal um ein Grenzgebiet handelt, wollte aber den interessanten Fall in weiteren Kreisen bekannt geben.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

ganz weniger Jahre rund 50 (!) neue Subspezies aus Afrika, zumeist aus schon ziemlich gut bekannten Teilen von O-Afrika und Uganda, beschreibt, so muß man den Kopf schütteln wie weiland die Examinatoren des Kandidaten Jobses. Im allgemeinen sehen wir aber zurzeit die Reaktion gegen die Tätigkeit der „geschäftsfreudigen Artenfabrikanten" (ein köstlicher Ausdruck, den GENGLER seinerzeit geprägt hat!), und diese wie jede Reaktion birgt naturnotwendig die Gefahr in sich, auch ihrerseits etwas zu weit zu gehen nach dem Gesetz vom Uhrenpendel. Jetzt wird überall „Großreinemachen" abgehalten, was an sich vortrefflich ist, aber im Eifer des Gefechts fegt der scharfe Besen wohl auch mal eine Kleinigkeit mit weg, die ihre Daseinsberechtigung hat. Man braucht das nicht tragisch zu nehmen, insbesondere liegt es mir völlig fern, gegen irgendwen damit einen versteckten Vorwurf erheben zu wollen. Im Gegenteil dürfen wir hoffen, daß — nach HEGEL — aus These und Antithese (Satz und Gegensatz) ein neues Drittes sich entwickelt, welches das Richtige aus beiden vereinigt. Also nicht unfreundliche Kritik, sondern Dank verdienen die ernsten Vertreter beider Richtungen, haben sie doch — wenn auch indirekt — zur Erforschung der Wahrheit beigetragen, deshalb ist man aber noch keineswegs gezwungen, ihren Standpunkt durchweg zu teilen. So werden augenblicklich neu beschriebene Formen von vielen Seiten mit Zurückhaltung aufgenommen, mancher Systematiker erkennt sie erst nach eigener „Nachprüfung" ohne Vorbehalt an[1]), das kann natürlich jeder halten, wie er will, und wer den Formenkreis bearbeitet, muß sogar nachprüfen. Wenn aber eine Form eingezogen wird, dann pflegt die Majorität ohne weiteres sich damit einverstanden zu erklären! Also im ersteren Falle zögert man, einer fremden Ansicht beizupflichten, aus prinzipieller Vorsicht, im zweiten Falle steht Meinung gegen Meinung, und da entscheidet man sich ohne Nachprüfung für den, der zuletzt sprach. Das ist nach meiner Ansicht nicht ganz logisch, erklärt sich aber leicht aus dem im Unterbewußtsein verborgenen Wunsche, die ungebührlich angewachsene Menge der Subspezies möglichst zu verringern. Für die wissenschaftliche Forschung liegt jedoch eine Gefahr darin, daß eine einmal eingezogene Form leicht jegliches Interesse und den Anreiz zur weiteren Klarstellung einbüßt, während ein paar recht zweifelhafte Subspezies — zumal wenn sie im Zuge der allgemeinen Variations-Tendenz liegen — kaum Schaden anrichten dürften, sonst würden unsere ersten Autoritäten auf systematischem Gebiete wie HARTERT und KLEINSCHMIDT nicht so viele „Formen mit Fragezeichen" in ihre modernsten Werke aufgenommen haben. Schon HOMEYER hat es ausgesprochen, daß ihm eine nicht ganz einwandfreie neue Form lieber sei, als eine, die eingezogen

---

[1]) Vgl. dagegen KLEINSCHMIDTS treffliche Worte: „Kredit am rechten Platze muß es geben . . . Ein Bankhaus, das keinem ehrlichen Menschen trauen wollte, würde seine eigenen Aktien entwerten. Usw." (Falco XVIII, 1922, Heft 1, p. 9).

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

in Vergessenheit geriete, d. h. also, daß in letzterem Verfahren die größere Gefahr liege.

Ich glaube, hiermit in Kürze das Wichtigste gesagt zu haben, was zur Sache gehört, die weiteren Schlüsse aus den vorgebrachten Tatsachen kann jeder selbst ziehen. Hoffentlich ist es mir durchweg gelungen, die Grenzen innezuhalten, welche dem unparteiischen Referenten gesteckt sind, jedenfalls ist mein Motto: „Niemand zu Liebe, niemand zu Leide!" Was ich will, ist, Gegensätze mildern, nicht etwa andere angreifen. Auf der anderen Seite möchte ich nicht den Verdacht erwecken, als scheue ich mich, Farbe zu bekennen, und so will ich zum Schluß meine eigene Überzeugung, die ich natürlich keineswegs für die „einzig richtige" halte, in folgenden Sätzen kurz zusammenfassen:

1. Gut differenzierte, in sich homogene Subspezies, die einander so gut wie völlig ausschließen, gibt es hauptsächlich in Sammlungen, in der Natur treffen wir diesen Fall zumeist nur bei Relikt-, Insel- und Hochgebirgsformen, kurz als Ausnahme, die Regel dagegen ist der geschlossene Formenkreis mit unmerklichen Übergängen und mehr oder weniger übereinandergreifenden Einzelformen. Die bekannte Streitfrage, ob eine „Art" bei genauerer Kenntnis „schlechter" oder „besser" wird, würde ich dahin beantworten: Der Formenkreis (die Realgattung) wird immer „besser", je genauer wir sie in ihren Zusammenhängen erforschen (Beispiel: „Parus Salicarius" in Kleinschmidts Berajah); dagegen kann eine Subspezies (Rasse) bei eingehenderem Studium „schlechter" werden, d. h. die Grenzen verwischen sich, es tritt das gegenseitige Übereinandergreifen mit den Nachbarrassen mehr hervor. Natürlich ist das nur ein Jonglieren mit Worten, die vernünftig aufgefaßte Rasse kann durch Aufdeckung der in der Natur vorhandenen Wechselbeziehungen nicht an Wert verlieren. Hingegen werden die „naturwidrigen" Subspezies, welche als Procrustesbett dienen, in welches alles hineingepreßt werden soll nach Schema F, allerdings bei zunehmender Erkenntnis in Wirklichkeit sehr viel schlechter, und dieser Erfolg ist m. E. nur erfreulich.

2. Ich habe nichts im Prinzip dagegen einzuwenden, wenn statt Namen bisweilen auch Formeln angewendet werden, habe dasselbe auch schon getan, um Übergänge zu bezeichnen bzw. sehr schwach differenzierte Formen, ist doch die Grenze zwischen beiden bisweilen überhaupt nicht zu ziehen! Die Beifügung von Verhältniszahlen zu den Formeln würde ich nicht wagen, da das vorliegende Material gegenüber der ganzen in Frage kommenden lebenden Population doch stets so verschwindend gering sein wird, daß daraus einigermaßen richtige Verhältniswerte kaum gewonnen werden dürften. Aus praktischen Gründen möchte ich die Anwendung der Formeln tunlichst einschränken, um den Satzbau nicht mit allzu viel Fremdnamen zu belasten. Der Stresemannschen Hypothese von Bastardrassen als ausschließliche Bewohner ausgedehnter Gebiete (Beispiele: Sitta europaea homeyeri, Aegithalos candatus europaeus) vermag ich mich trotz ehrlicher Bewunde-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

rung für die bestechende und dialektisch glänzende Beweisführung des hochgeschätzten Autors doch nicht anzuschließen, weil ich mir das praktische Zustandekommen solcher „Verbastardierung par distance" ebensowenig vorstellen kann wie Hartert und v. Jordans.

Quaternäre Nomenklatur lehne ich ab aus denselben Gründen, welche v. Jordans in seiner hierunter zitierten Arbeit (p. 119—121) so klar und überzeugend auseinandersetzt.

3. Wenn wir Formen (in meinem Sinne) auf ihre Existenzberechtigung hin prüfen wollen, so möchte ich das entscheidende Gewicht auf das durchschnittliche Bild (nicht etwa das Durchschnittsmaß!) legen, welches sichere Brutvögel höheren Alters — letzteres ist natürlich relativ! — bieten, und daneben den „Ausnahmen" einen weiten Spielraum gewähren. In zweifelhaften Fällen scheue ich mich nicht vor Fragezeichen, ziehe aber eine Form nur dann ein, wenn mir ihre Unhaltbarkeit einwandfrei erwiesen scheint.

Gerade bei Abschluß dieses Manuskriptes erhalte ich die Arbeit von A. v. Jordans „Versuch einer Monographie des Formenkreises Sturnus vulgaris L. nebst Untersuchungen über die Formenkreislehre usw." (Arch. f. Naturgesch. 1923, Abt. A, 3. Heft). In dieser tief schürfenden äußerst sorgfältigen Studie finden sich viele Stellen, welche geeignet sind, auch zur Klärung des von mir hier behandelten Themas beizutragen, darauf noch ausdrücklich hinzuweisen, möchte ich nicht verfehlen. Man braucht nicht mit jedem Satze dieser umfangreichen Arbeit sich voll zu identifizieren, aber in jedem Falle wird man sie wegen ihres Inhaltes wie auch der ansprechenden, streng sachlichen Form mit hohem Genuß lesen, viel Anregung daraus empfangen und so manches sich herausnehmen zum eigenen Gebrauch. Als wichtig für unsere Untersuchungen hebe ich u. a. die Forderung des Autors hervor, zwei Formen auch dann getrennt zu benennen, wenn sie sich zwar „nicht unterscheiden lassen, aber auf größeren Strecken durch Formen getrennt werden, die demselben Formenkreis angehören, d. h. in einzelnen Fällen, über die gewissenhafte Spezialarbeit entscheidet, nicht immer, durchaus nicht." (p. 97). Praktisch findet dieser Grundsatz Anwendung bei Sturnus v. graecus Tsch. und wird speziell begründet auf p. 31. In v. Jordans' Studie haben wir ein Schulbeispiel für mustergültige Spezialarbeit, gegründet auf fast das gesamte zurzeit in Europa erreichbare Material, die m. E. auf vollen Kredit Anspruch hat. Eine der so beliebten „Nachprüfungen" könnte nur Verwirrung stiften, da sie naturgemäß nicht ebenso glänzendes Material zur Verfügung haben würde. Ferner wird uns einmal so recht ad oculos demonstriert, wie schwer es ist, die Unterschiede, welche für artliche Trennung maßgebend sind, richtig zu erkennen und demgemäß die einzelnen Formen zu fixieren. Wenn ich das Wort „Nachprüfungen" in Anführungszeichen setze, so meine ich damit natürlich den schon früher erwähnten Ausfluß prinzipiellen Zweifels, hingegen ist ein sachliches Weiterbauen auf der geschaffenen Grundlage nur erwünscht, der Autor weist ja selbst

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

auf verschiedene noch offene Fragen hin, so z. B. bedürfen die Formen St. v. zetlandicus, zaidamensis, caucasicus, dzungaricus dringend weiterer Nachprüfung. Wir haben hier wieder ein Beispiel vom Fragezeichen, das zum vertieften Studium sicher mehr anregt, als es die glatte Einziehung der Formen getan hätte, so groß auch die Versuchung dazu gewesen sein mag.

Literatur.

J. Piper und M. Härms, Der Kiefernkreuzschnabel der Insel Ösel, *Loxia pityopsittacus estiae* subsp. nov. Dorpat 1922, Sep. a. Acta et Commentationes Univers. Dorpatiensis A. IV. 5.

Flügel 101 bis 108, Schnabel nicht auffallend schärfer gekrümmt als bei *L. curvirostra*, sondern einem riesigen *curvirostra*-Schnabel ähnlich. — Der Name ist geographisch sicherer als *major* (Brehm). Die Wiederentdeckung macht meine Annahme der Möglichkeit von Nährpflanzen-Rassen bei Kreuzschnabel, Leinzeisig und vielleicht auch Rohrammer wahrscheinlicher.

E. Chance, The Cuckoo's Secret, London 1922.

Die planmäßig z. T. aus verkleidetem Hüttenschirm gemachten und z. T. photographisch festgehaltenen prachtvollen Beobachtungen liefern höchst wertvolles Material und viel neue Anregungen für Kuckucksforscher. Notwendiger als alles andere scheinen mir künftige Untersuchungen, ob wirklich unter unbebrütet gebliebenen Kuckuckseiern den Wirtseiern unähnliche häufiger sind als unter bebrüteten. Vielleicht liegt dazu schon Material in Sammlungen?

R. Lauterborn, Die räumliche Anordnung der Vogeleier im Nest. Mit 15 Abbildungen auf 8 Tafeln. Druck u. Verlag: Hofbuchdruckerei A. Lauterborn, Ludwigshafen am Rhein 1923.

„Das Gelege in der Nestmulde auf kleinstmöglichem Raume zusammengeschlossen, ist unabhängig von der jeweiligen Eizahl symmetrisch zu einer Achse angeordnet, die der Längsachse des brütenden Vogels entspricht.“ Eine Arbeit über die Brutflecken der Vögel wäre eine willkommene Ergänzung zu der anregenden Gabe des Verfassers.

O. Kl.

Druckfehlerberichtigung.

Im Sonderheft pag. 20, Zeile 3 ist „*Zarudnyi*“ zu ändern in „*zarudnyi*“. Dr. von Jordans.

Ein ***Balaeniceps rex***, aufgestellt, gut erhalten, abgebbar. Anfragen an den Herausgeber. O. Kl.

Gebauer-Schwetschke G. m. b. H., Halle (Saale).

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Falco - unregelmässig im Anschluss an das Werk "BERAJAH, Zoographia infinita" erscheinende Zeitschrift

Jahr/Year: 1923

Band/Volume: 19_1923

Autor(en)/Author(s): Zedlitz Otto

Artikel/Article: Warum sind die Systematiker so oft uneinig in der Bewertung von Subspezies? 5-24